

Zitierhinweis

Eimermacher, Karl : recension de : Maxim Waldstein, The Soviet empire of signs. A history of the Tartu School of Semiotics, Saarbrücken : VDM Müller, 2008, dans : Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 59 (2011), 1, p. 109-111, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/80c16ccd5966a0d62800805ea8e6faa1>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

sentliche Inhalte und Zusammenhänge verwischt werden. Auf S. 127 spricht Gasimov in wortwörtlicher Übersetzung von einer „Obersten Gor’kij-Baukommandolehranstalt“, an welcher man auch Usbekisch lernte, anstatt die Lehreinrichtung in gebräuchlicher Übersetzung „Offiziershochschule für Kommandeure von Baupioniereinheiten in Gor’kij“ zu nennen. Deshalb vergisst der Verfasser auch darüber nachzudenken, warum man gerade in Gor’kij, dem einstigen und heute wieder so heißen Nižnij Novgorod (!) 1989 Usbekischkurse für künftige Baupionierleutnants einführte. Das Rätsel löst sich leicht, wenn man weiß, dass in Baupioniereinheiten die politisch und national unzuverlässigsten, schlechtestgebildeten, kaum russischsprechenden Wehrpflichtigen dienten, zumeist aus den mittelasiatischen Republiken der Sowjetunion stammend. Daher war für ihre häufig russischen Offiziere die Kenntnis des Usbekischen durchaus sinnvoll. Gasimov durchschaut ebenfalls nicht, dass zwischen den gebräuchlichen Hilfsarbeiten bei der Ernte durch reguläre Truppenteile und den Tätigkeiten der „strojbat“ (S. 163) ein himmelweiter Unterschied herrschte, den hier näher zu erläutern der Platz fehlt. Leider spricht Gasimov an mehreren Stellen (z.B. S. 136 und S. 152) ganz pauschal vom „sowjetischen Offizierskorps“ bzw. „sowjetischen Militär“, doch stellte das sowjetische Militär zu Perestrojka-Zeiten keinesfalls mehr eine homogene Masse dar, sondern war politisch bereits stark zerklüftet, und nationale bzw. nationalistische Stimmen begannen sich in den einzelnen Ethnien unüberhörbar zu regen. Dies konnte der Rezensent in seiner Studienzeit an der Kalinin-Militärakademie im damaligen Leningrad von 1987 bis 1990 deutlich erkennen. Hier weichen die Wertungen einer reinen Literaturarbeit eines Historikers Jahrgang 1981 und die Zeitzeugenerfahrungen des Rezensenten (Jahrgang 1958) oft deutlich voneinander ab. Wenn z. B. Karem Raš von Gasimov auf den Seiten 124–131 ziemlich umfassend als „typisch“ für die Stimmungen im sowjetischen Offizierskorps abgehandelt wird, so galt dieser tatsächlich unter den Mitstudenten im Dienstgrad Hauptmann/Major und bei einem bedeutenden Teil der Lehroffiziere mit Dienstgrad Oberst/Generalmajor schlichtweg als ‚Spinner‘. Dagegen wird die seinerzeit bahnbrechende Rolle des Generaloberst Volkogonov bei der Revision von Legenden der

sowjetischen Geschichtsschreibung von Gasimov unterschätzt. Nichts liest man bei ihm von den nicht wenigen Versuchen jüngerer sowjetischer Militärhistoriker in der Zeit von 1987 bis 1990, die vielfältigen patriotischen Legenden über den „Großen Vaterländischen Krieg“ – z.B. in der damals populären Zeitschrift „Argumenty i fakty“ – richtigzustellen. In Leningrad kämpfte damals Korvettenkapitän Verbickij in der Zeitung der Baltischen Rotbannerflotte engagiert gegen die unsäglichen Legenden um den sowjetischen U-Boot-Kapitän und Versenker der „Wilhelm Gustloff“ Marinesko, bis letztendlich Präsident Gorbachev wider besseres Wissen, um konservative kommunistische Kreise für sich zu gewinnen, Marinesko am 5. Mai 1990 den Titel „Held der Sowjetunion“ verlieh.

Jürgen W. Schmidt, Oranienburg

MAXIM WALDSTEIN *The Soviet Empire of Signs. A History of the Tartu School of Semiotics*. VDM Verlag Dr. Müller Saarbrücken 2008. XII, 219 S., Tab. ISBN: 978-3-639-05605-1.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um die Dissertation, die Maxim Waldstein 2005 an der University of Illinois (Urbana) vorgelegt hat. Sie stellt den Versuch dar, die Geschichte der russischen Nachkriegssemiotik in Tartu – zunächst initiiert durch Vorlesungen von Ju. M. Lotman zur Poetik, dann seit 1964 über viele Jahre vorangetrieben durch Sommerschulen (Konferenzen) in Kääriku (bei Tartu) zu sekundären modellierenden Zeichensystemen sowie durch die Veröffentlichungsserie „Trudy po znakovym sistemam“ (Arbeiten zu Zeichensystemen) – unter wissenschaftsgeschichtlichen und soziologischen Gesichtspunkten zu rekonstruieren. Dabei geht es zum einen um die Aufarbeitung und Bewertung der Geschichte der ‚Tartuer Semiotik‘ als eines bemerkenswerten Beispiels sukzessiver Autonomisierung im Bereich ideologiefreier kulturwissenschaftlicher Forschung. Zum anderen war es das Ziel der um Ju. M. Lotman in Tartu versammelten Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen (Linguisten, Literatur-, Kunst-, Film- und Musikwissenschaftler sowie Volkskundler), Texte unterschiedlichster Provenienz, Kultur und Zeit als Manifestationen semiotischer Modelle in einer interdisziplinär angelegten Kulturwissenschaft systematisch und

ohne Rücksicht auf die ansonsten in den sowjetischen Humanwissenschaften üblichen Vorvereinnehmungen durch die offizielle Ideologie des Marxismus-Leninismus zu untersuchen. Maxim Waldstein ist aufgrund von Interviews, Erinnerungen und (allerdings nicht allzu umfangreichem) Briefmaterial dieser soziologisch wie auch wissenschaftsgeschichtlich relevanten Frage akribisch nachgegangen und hat für Außenstehende, also nicht eng im russisch-sowjetischen Milieu verwurzelte Wissenschaftler ein in sich stimmiges und überzeugendes Bild gezeichnet. Dabei kam es ihm besonders auf die Unterschiede zwischen dieser im Bereich der Semiotik nach Autonomie strebenden Gruppe und den Wissenschaftlern der etablierten Institutionen, d.h. der Universität und der Akademie der Wissenschaften, an.

Des weiteren ist die von Maxim Waldstein erarbeitete Forschungsbilanz als Werbung für eine vertiefende systematische Analyse dieses in den Kulturwissenschaften grundlegend neuen, interdisziplinär konzipierten Ansatzes gedacht. Wiederholt weist er daher ermunternd darauf hin, dass es sich lohne, sich mit der russischen Semiotik und Kulturwissenschaft konstruktiv auseinanderzusetzen. Die Intention, die Tartuer Semiotik nach Westeuropa und in die USA zu vermitteln, so dass sich auch hier Philologen, Historiker, ja eigentlich alle mit *Cultural Studies* befassten Wissenschaftler mit dem „Kulturmodell von Tartu“ auseinandersetzen, um ihre eigenen Forschungsstrategien und -ziele weiterzuentwickeln. Dies erscheint ihm um so wünschenswerter, als der konsequente, sowohl analytische als auch integrative Charakter des Tartuer Forschungsansatzes für eine kulturorientierte Semiotik nicht nur innovativ ist, sondern auch ein bisher nicht ausgeschöpftes Potential an Erkenntnissen über die Kultur des Menschen und seine Entwicklung für eine künftige allgemeine, also auch westeuropäische und amerikanische Forschung im Bereich der *Cultural Studies* bietet.

Waldstein diagnostiziert zu Recht, dass trotz ihres Potentials als neu definierte Kultursemiotik russische (und man könnte hinzufügen: überhaupt osteuropäische) Theorieansätze außerhalb ihrer Entstehungsregion offenbar wegen Sprachbarrieren nicht wahrgenommen und so für lange Zeit auch nicht in den allgemeinen Wissenschaftsprozess integriert wurden. Es gehört allerdings zur Ironie der Geschichte, dass auch Ma-

xim Waldstein selbst gerade aufgrund unzureichender Sprachkenntnisse die Rezeption und Reflexion der Tartuer Schule außerhalb der russisch- und englischsprachigen Welt schlecht kennt. Auch wenn ihm zweifellos große Verdienste um ein wenig aufgearbeitetes Kapitel russischer Wissenschaftsgeschichte zugesprochen werden müssen, so haften seiner Arbeit in diesem Bereich doch auch erhebliche Mängel an.

Die zweifache Aufgabe (Rekonstruktion einer bedeutenden intellektuellen Nischenentwicklung im sowjetischen Wissenschaftssystem seit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts und die Analyse, Profilierung und Interpretation einer integrativen Semiotik und Kulturwissenschaft) bewältigt Waldstein unterschiedlich, wenn auch im Ganzen zuverlässig. Der wissenschaftssoziologische Teil ist in sich stimmig und in seinen Erkenntnissen über die Entwicklungstendenz bemerkenswert, obwohl er fast ausschließlich auf mündlichen Quellen und ungedruckter Korrespondenz beruht. Der die Semiotik betreffende und kulturwissenschaftlich orientierte Teil ist in seiner Deskription und allgemeinen Beurteilung einsichtig rekonstruiert, auch wenn er bei der systematischen Konzeptionsrekonstruktion und methodologischen Analyse noch stärker in die Tiefe hätte gehen müssen, um vor allem sein innovatives Potential besser und übersichtlicher als Werbematerial für weitergehende wissenschaftstheoretische Überlegungen präsentieren zu können. In diesem Teil der Arbeit wäre es weniger darauf angekommen, die westeuropäischen Theorieentwicklungen und Diskussionen um *Cultural Studies* so – wie in der Dissertation geschehen – ausführlich zu behandeln, weil sie von russischer Seite nie kritisch rezipiert wurden und daher auch indirekt keinen wesentlichen Anteil an der Entwicklung der Tartuer Schule hatten. Auch wurden die typologischen Unterschiede zwischen den Entwicklungen in Frankreich, den USA und England, geschweige denn in Polen, der Tschechoslowakei und Deutschland nicht deutlich genug herausgearbeitet. Statt einer Deskription von Einzelercheinungen wäre es hier eher auf die Herausarbeitung der Unterschiede der erkenntnistheoretischen Diskussionen angekommen, die in jener Zeit geführt wurden. Solche Diskussionen wurden in der Tartuer Schule allein schon aus Angst vor Konflikten mit der dominierenden Ideologie peinlichst vermieden.

So interessant und wichtig die Arbeit von Maxim Waldstein ist, so ist es auch offensichtlich, dass beide Hauptteile der Arbeit unterschiedliche Schwerpunkte haben und daher zwei getrennte Publikationen verdient hätten, schon deshalb, weil sie nicht konsequent miteinander verknüpft wurden (und wohl auch nicht werden können).

Bewundernswert sind – neben der offenbar jahrelangen gründlichen Recherche – die für Außenstehende interessanten Einblicke in den Differenzierungsprozess der sowjetischen Humanwissenschaften nach Stalin. Allerdings irritieren den Leser gewisse stilistische Momente, die bei einer Monographie diesen Typs hätten vermieden werden sollen: Erwähnt seien hier beispielsweise die ständigen Vorankündigungen der einzelnen Arbeitsschritte. So ist es schade, dass der Autor dieser Arbeit, die ein sehr wichtiges Phänomen der Nachkriegszeit in der Sowjetunion behandelt, es nicht verstanden hat, sich streng auf das Notwendigste zu beschränken. Eine redaktionelle Überarbeitung der Dissertation sowie eine anschließende Veröffentlichung in einem für Wissenschaftsliteratur eingeführten Verlag wäre wünschenswert.

Karl Eimermacher, Bochum/Berlin

MARK EDELE *Soviet Veterans of the Second World War. A Popular Movement in an Authoritarian Society, 1941–1991*. Oxford: Oxford University Press, 2009. XII, 334 S., Tab. ISBN: 978-0-19-923756-2.

Über das Schicksal der Millionen von Kriegsteilnehmern in der Sowjetunion und ihr Leben nach der Demobilisierung gab es bislang keine Forschungen. Jetzt hat der Historiker Mark Edele eine Pionierarbeit über die zahlreichen Veteranen vorgelegt, die einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Krieges, der sowjetischen Nachkriegsgesellschaft und der Funktionsweise einer sozialen Bewegung in einer totalitären Gesellschaft darstellt. Der Verfasser studierte in Tübingen und den USA, wo er an der University of Chicago promovierte. Heute lehrt er an der University of Western Australia in Perth. Seine Herangehensweise an die heterogene Gruppe der Veteranen ist geprägt von Diskussionen über soziale Bewegungen, ihre möglichen Formierungen und Mobilisierungen, aber auch über ihre politischen und kulturellen Auswirkungen. Mark Edele geht

von der These aus, dass sowjetische Veteranen eine wichtige soziale Kraft in der Nachkriegsgesellschaft bildeten, obwohl ihr sozialer Status gleich nach der Demobilisierung verschleiert und erst 1956 ein Veteranenverband (*Sovetskij Komitet Veteranov Vojny*, SKVV) gegründet wurde. Die offizielle ablehnende Haltung gegen eine eigene Organisation war eine Fortsetzung der Politik der Zwischenkriegszeit, als Veteranenorganisationen nach dem Bürgerkrieg durch die Bolschewiki verboten wurden. Das Argument von Staat und Partei lautete, Veteranen stellten nach der Definition von Karl Marx keine eigenständige Klasse dar, sondern seien normale Sowjetbürger. Theoretisch baut Mark Edele in seiner Darstellung eine Gegenposition zu einer vergleichbaren Arbeit von ANTOINE PROST auf, der 1977 eine Studie über Kriegsveteranen des Ersten Weltkriegs in der französischen Gesellschaft zwischen 1914 und 1940 verfasst hat. Prost vertritt die Ansicht, sie seien erst durch eine eigene Organisation zu einer sozialen Gruppe geworden. Mark Edele argumentiert dagegen, sowjetische Veteranen seien durch ihre gemeinsamen Interessen unabhängig von bestehenden offiziellen Organisationsangeboten als eine eigenständige soziale Einheit zu betrachten. Er verwendet dafür den Begriff *entitlement community*, was am ehesten mit Interessensgemeinschaft übersetzt werden kann; sie strebte nach einer Verbesserung ihres sozialen Status und ihrer materiellen Versorgung. Diese Gemeinschaft war eine Massenbewegung, die nicht nur ‚von oben‘ konstituiert und angeleitet wurde, aber sich auch nicht als reine Protestveranstaltung verstand, sondern in einem dynamischen Prozess aus strategischen und taktischen Handlungen ab den siebziger Jahren zu einer fest institutionalisierten Entität der sowjetischen Gesellschaft wurde. Aufgrund ihres Entstehungsprozesses überdauerte sie den Umbruch von 1991. Seine Annahme kann Mark Edele überzeugend begründen, weshalb die Lektüre auch über das unmittelbare Thema hinaus einen anregenden und innovativen Beitrag zum Wechselverhältnis zwischen Staat und Individuen, zur Funktionsweise der sowjetischen Gesellschaft, und einen differenzierten Zugang zu Gruppen und Netzwerken leistet.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: Im ersten geht es um die Reintegration von ehemaligen Kriegsteilnehmern in ein ziviles Leben. Mark